

Meine Mutter hatte recht. Ich höre schlecht. Mein Gott, wie oft habe ich mir als Kind diese Frage gefallen lassen müssen: "Sag mal, hörst du schlecht, oder was?" Es hat nie gestimmt. Aber heute. Ich höre schlecht. Ein Ohr arbeitet nicht mehr richtig. Links. Seit einem Jahr. Ist eine ziemlich unangenehme Angelegenheit, schwer zu beschreiben, weil auch nicht immer gleich stark, oder schwach?

Was macht man in einem solchen Fall? Natürlich, man geht zum Hals-Nasen-Ohren-Arzt. Ja und dieser Wundertäter der Medizin der schaut dann erst mal. In den Hals, in die Nase, in die Ohren und fragt, was denn fehle. Da wirds dann schwierig für mich, den Patienten, wie sag ich's meinem Arzt? "Also, ich höre schlecht. Auf dem linken Ohr ist eine Klappe, etwa so, wie wenn man in's Gebirge fährt, nur eben viel viel länger. Außerdem ist da seit eine paar Wochen noch ein Piepston im Ohr. Ein hochfrequenten Geräusch, so ähnlich wie es alte Fernseher oder Kühlschränke erzeugen". Der Arzt schaut, wie übrigens die ganze Zeit meiner Erklärung, auf meine noch jungfräuliche Karteikarte und nickt. "Hm'ja, das sehen wir uns mal näher an, wir machen erst mal einen Hörtest und sehen uns gleich nocheinmal wieder."

Spricht's und bestellt bei seiner Sprechstundenhilfe für mich ein 'Tympano' und ein 'Audio'. Ich folge ihr willig. Der Weg ist weit, es geht drei, oder sind es vier, Stockwerke hinauf. Unter's Dach. Dort gibt es eine Filiale der Praxis, unter anderem ein kleiner, relativ ruhiger Raum, dort werden die Hörtests, also das, was so vornehm mit 'Audio' umschrieben wurde, gemacht.

Die übliche Apparatur. Ein Kopfhörer mit einer roten und einer blauen Hörmuschel, ein Bedienpult, an dem verschieden hohe Töne erzeugt und mit unterschiedlicher Lautstärke präsentiert werden können. Die Lautstärkeregler sind als breite Plastikschiene ausgelegt, die in der Mitte etwa ein Loch besitzen. Durch Ziehen an den Schienen wird die Lautstärke erhöht, bis ich etwas bemerke, dann wird ein Kuli in das Loch gesteckt und auf einer vorher untergelegten Pappscheibe eine kleiner Kringel gemalt. Zieht man den gelochten Lautstärkeregler nicht nach unten, sondern nach rechts oder links, verändert sich die Tonhöhe. Alle Tonhöhen, die das Gerät erzeugen kann, werden mir nun nacheinander mit steigender Lautstärke präsentiert, bis ich 'Halt' oder 'Ja' rufe, dann kommt der Kugelschreiber, macht seinen Kringel und weiter geht's.

Etwas grob, denke ich, aber bin ich denn ein Fachmann? Es gibt übrigens keine Überraschungen. Die Tonhöhen gehen schrittweise von den tiefsten zu den höchsten Tönen durch das Frequenzspektrum. Man weiß also immer was als nächstes kommt und kann sich entsprechend einhören.

Dann wird ohne Kopfhörer gehört. Ein Eisending, etwa in der Form eines großen Radiergummis, soll ich mir hinter das Ohr halten. Tatsächlich kann ich auch dabei etwas hören. Nur bei den tiefsten Frequenzen ist es etwas merkwürdig. In den Fingern, die das Ding an seinem Platz festhalten, kribbelt es so gewaltig, daß ich weiß, daß es einen Ton erzeugen muß. Aber hören kann ich den sehr viel schlechter, als die Töne in den mittleren Höhen.

Dann kommen noch ein paar Fragen. Ob ich oft in sehr lauten Räumen bin. Das ist bestimmt die Disco-Frage? Sehe ich so aus? "Nein", ist meine knappe Antwort. Ob ich denn Schwindelgefühle hätte, oder ein Rauschen im Ohr. "Ja, ein Piepston, so ähnlich wie es alte Fernseher oder Kühlschränke erzeugen." Nochmal soll ich den Kopfhörer aufsetzen. Wir probieren einige der hohen Frequenzen durch, ich soll

sagen, wie hoch der Piepston ist, den ich dauernd höre. "Höher", sage ich. Sie reagiert am Schaltpult. "Nein, noch höher". Wieder klappern die Regler. "Höher!" Es geht nicht mehr. Ende der Technik. "Es reicht ja auch so ungefähr", meint mein freundliches Gegenüber. Wirklich?

Ohne großen technischen Aufwand vollzieht sich dann ein Intermezzo zwischen den elektrischen Diagnostikern. Eine Stimmgabel wird mir auf die Stirn gesetzt, nachdem sie angestoßen wurde. Erstaunlicherweise höre ich den Ton, der durch meinen ganzen Kopf brummt, besonders laut im linken, also im kranken Ohr. Ich denke doch das ist kaputt? Das ist aber wohl ganz normal, es braucht sich ja schließlich um die Außengeräusche nicht mehr zu kümmern, kann seine ganze Kraft also auf die Innengeräusche verwenden. Das merke ich übrigens auch beim Singen. Wenn ich richtig loslege dann dröhnt es in meinem Kopf, als wollte er jeden Moment auseinanderfliegen.

Dann kommt wieder ein Gerät. Das soll irgendeinen Druck im Ohr messen. Zuerst rechts. Ein einer Pistole nicht ganz unähnlicher Handgriff wird vorne mit einem passenden Gummihütchen gespickt und mir dann in den Gehörgang gedrückt. Nett. Dann fängt das zugehörige Gerät, das mit dem Pistolengriff über eine Schlauchleitung verbunden ist, an, so merkwürdig zu rummeln. Wie ein kleiner Kompressor, denke ich, und spüre sofort, daß ich recht habe. Das Ding pumpt mir meinem Kopf auf. Gerade als mir die ersten Zweifel kommen, hört das Rattern auf, es folgen drei unterschiedlich hohe Piepstöne, die mir unverhältnismäßig laut erscheinen, der angeschlossene Drucker rattert und mit einem 'Plopp' wird mir der Griff aus dem Ohr gezogen. Und dann links. Genau die gleiche Prozedur, nur daß mir die drei Töne (Gottseidank) etwas gedämpft erscheinen.

Damit bin ich fertig und aus diesem Kabinett entlassen. Ich bekomme meine Karteikarte, die Pappkarte vom Hörtest, mit den handgemalten Linien, und eine schmale Papierrolle, die mich ungemein an einen langen Kassenbon erinnert und sich störrisch beständig wieder einrollt, und soll mich in der Praxis wieder melden.

Noch einmal werde ich dem Doktor vorgestellt. Der schaut bedeutungsschwer auf die mitgebrachten Resultate und befindet, daß ich auf dem linken Ohr einen deutliche Hörverlust besitze. Ach was, wieso bin ich denn wohl hier!? Er empfiehlt als Therapie vorläufig eine Trommelfellmassage, möglichst täglich, und möchte mich in zwei Wochen wieder sehen.

Der Mann spricht in Rätseln. Was soll denn das sein, eine "Trommelfellmassage"? Wird mir eine von den netten Damen aus dem Vorzimmer etwa mit geölten Fingern in den Ohren herumpulen? Zwischen Abscheu und Lust pendelnd frage ich nach. Es ist ganz nüchtern. Wieder kriegt man einen Kopfhörer auf, nur gibt es nichts zu hören, sondern man erhält pulsierende Druckwellen auf die Ohren, die das Trommelfell schwingen lassen, also anders ausgedrückt, massieren.

Das war vor einigen Monaten. Ein halbes Dutzend mal, oder öfter, bin ich seitdem in der Praxis gewesen. Das Trommelfell wurde massiert und massiert, ich habe durchblutungsfördernde und allergiehemmende Medikamente genommen und von den Hörtest-Pappkarten gibt es inzwischen sovielen, fast kann man Skat damit spielen. Aber, es tut sich nichts. Bald heißt es, die Behandlung brauche Zeit, bald wieder, eine entscheidende Veränderung müsse sich in den nächsten Tagen zeigen. Es geht hin und her und ich laufe, mache Termine, laufe wieder.

Inzwischen habe ich gelernt einen Druckausgleich zu machen. Das heißt, atme ich durch die Nase aus, während ich sie mit den Fingern zuhalte, öffnet mir der so entstehende Überdruck im Kopf für ein paar Minuten mein Ohr. Der Effekt läßt aber nach. An einigen Tagen funktioniert er überhaupt nicht mehr.

Ich bin ratlos, mein Arzt ist ratlos. Aber er gibt es zu. Das finde ich toll. Es überweist mich an die HNO-Ambulanz der Städtischen Kliniken. Dort soll sich einmal ein anderer mein Ohr ansehen und eine Gendiagnose stellen. Also spaziere ich an einem Freitagmorgen um sieben Uhr zur Ambulanz, die offiziell erst um 7.30 Uhr öffnet, und es wird ein Erlebnis.

Die städtischen Kliniken sind seit Jahren eine einzige große Baustelle. In der neuen, gigantischen Vorhalle sieht man genausoviele Leute in Bademantel wie im Blaumann herumlaufen. An jeder Ecke Geratter und Getöse, hier möchte ich nicht Patient sein, geht es mir durch den Kopf. Ich melde mich an, werde in die Reihe der Wartenden aufgenommen und erhalte ein Formular samt Begleittext, das, falls ich es unterschreibe, den Ärzten gestattet alle "erforderlichen Vor- und Nachuntersuchungen, der Vor- und Nachbehandlung sowie Nebeneingriffe" durchzuführen und außerdem bin ich dann "mit Änderungen und Erweiterungen des Eingriffs einverstanden, die sich während der Operation als erforderlich erweisen". Wer spricht denn hier von Operation? Ich will mich doch nur untersuchen lassen. Das ist hoffentlich nur eine Formsache. Mir wird etwas mulmig zumute.

Obwohl ich eine halbe Stunde vor der eigentlichen Sprechstunde komme, sind bereits sechs Patienten vor mir da. Unglaublich. Auf dem Flur vor dem großen mehrgeteilten Behandlungszimmer ist es zunächst noch ruhig. Einige Putzfrauen leeren die Papierkörbe oder fegen das abgelaufenen Gummi der Patienten vom Vortage zusammen. Nach und nach treffen die restliche Arbeitnehmer ein. "Morgen", "N'morgen", "Guten Morgen", "Moin", es ist wie Ping-pong. Ich habe wieder gute Laune, obwohl ich nicht weiß, was passieren wird, betrachte mir die Leute, ich treibe Studien. "Morgen", "Morgen". Ist ja gut. "Ah, Hallo, Morgen", "Hallo", "Mor'n". Es nimmt kein Ende.

Ab und zu erscheint ein Weißkittel in der Tür des Behandlungszimmer, schaut sich um und verschwindet wieder. Einige Patienten werden persönlich begrüßt. "Guten Morgen, Herr ***. Kommen Sie schon mal gleich rein". Plötzlich Aufruhr, alle Köpfe gehen in eine Richtung. Dort steht ein wohlbeleibter Herr in Jeans und Freizeithemd, einen dicken Schlüssel in der Hand und dirigiert einige junge Ärzte, wie es ihm gerade paßt. Ein Oberverwaltungsrat? Jedenfalls springen die Weißkittel ganz schön. Statt sich um die Patienten zu kümmern, bringen sie irgendein neues Gerät, mit Bildschirm und PC-Innereien, an seinen Bestimmungsort, der ihnen lautstark von diesem Schlüsselträger mitgeteilt wurde. Mit einem grimmigen Gesicht und einigen bissigen Bemerkungen zwischen den Zähnen machen sie sich auf den Weg.

Unterdessen hat draußen jemand einen Kompressor angeworfen. Der zugehörige Preßlufthammer läßt nicht lange auf sich warten. Es ist warm, durch die offenen Fenster kommt ein kühler Lufthauch. Ich vertreibe mir die Zeit, lese, schaue mir die Leute an. Ein offenbar wichtiger Mensch in feinem Anzug spielt ungeduldig mit seinem Autoschlüssel. Legt bald das linke über das rechte, das rechte über das linke Bein. Mehrmals geht er zur Anmeldung, macht auf sich aufmerksam. Ein älterer Mann, offenbar Rentner, sitzt wie eine Statue vornüber auf seinen Stock gestützt, dreht nur gelegentlich den Kopf.

So gegen 9 Uhr, also nach etwa 2 Stunden Wartezeit, werde ich aufgerufen. Es ist ein junger Brillenträger, der mich ruft, blond, freundlich, er ist mir schon vorher durch seine laute, tiefe Stimme aufgefallen. Es empfiehlt sich laut zu sprechen, wenn man Ohrenarzt ist, dann braucht man nicht alles dreimal zu sagen.

Das Behandlungszimmer ist durch dünne Wände in verschiedene Zonen unterteilt. In einer Ecke steht ein Behandlungsstuhl, wie ich ihn schon aus der Praxis meines Arztes kenne. Ich soll Platz nehmen. Der junge Mann, ich bin geneigt, ihn zu duzen, er ist sicher nicht viel älter als ich, stellt sich vor und läßt sich von mir erzählen warum ich gekommen bin. Ich erzähle, mit welchen Beschwerden ich mich herumplage. "... ähnlich wie es alte Fernseher oder Kühlschränke erzeugen."

Er tut, was alle Hals-Nasen-Ohren-Ärzte der Welt in dieser Situation scheinbar zu tun pflegen. Er schaut mir in Hals, Nase und Ohr. Beim Hals erweist er sich als besonders anpassungsfähig. Er faßt mit einer Papierserviette (oder wie so ein Ding im Fachjargon auch heißen mag) an meine Zungenspitze und zieht sie weit heraus. "Iih, sagen", meint er dann zu mir. Ich versuche es. "Äääächhhähähssbhh". "Nein, iiiihih". Es geht nicht. Er macht es mir vor. "Iiiiiih", geht aber dann zu einem "Eeeeeeeeh" über, das ich mit Mühe gerade noch nachvollziehen kann. Wir bilden ein Duett: "Eeeeeeeeh", "Eeeähhchhääeeächch". Endlich läßt er meine Zunge los. "Schön", meint er, "alles in Ordnung. Habe Sie Ihre Mandeln noch?" Moment mal, da hat er doch gerade nachgesehen? Ich lebe seit etwa achtzehn Jahren ohne, antworte ich. "Gute Arbeit", honoriert er die Operation seines Kollegen, "gewöhnlich sieht man Narben, bei Ihnen nicht." Sollte mich mal wieder jemand nach meinen Besonderheiten fragen, jetzt weiß ich eine neue.

Um der Sache auf den Grund zu gehen, möchte er einen Hörtest durchführen lassen. Ich solle wieder auf den Flur, zwei Türen weiter, zur Audiometrie, dort würde ich wieder aufgerufen. Vorher hält er mir noch eine Stimmgabel jeweils vor und hinter die Ohren. "Wo hören Sie es lauter?" Schwer zu sagen, könnte jemand mal den Kompressor abschalten und den Patienten im anderen Behandlungsstuhl um Ruhe bitten? Ich konzentriere mich. Im Vorzimmer lachen die Schwestern laut auf. Ich höre vor den Ohren besser. Wirklich?

Als er das Formblatt zur Einwilligung in eine Operation bei mir entdeckt, meint er "Das lassen wir erst mal, aber einem Oberarzt möchte ich sie auf jeden Fall noch einmal vorstellen". Uff! Ich gehe also wieder zurück auf den Flur, stelle mich vor die große Schiebetür der Audiometrie und frage mich, wie bei diesem Lärm ein sinnvoller Hörtest durchgeführt werden kann.

Am Ende des Flures ist der Eingang zum OP-Bereich. Grüngekleidete Leute pendeln zwischen diesem Bereich und ihrem Aufenthaltsraum, der auch an diesem Flur liegt hin und her. Nehmen sie mich auch bald unter's Messer? Ich nehme das Formblatt, falte es klein zusammen und lasse es in der Tasche verschwinden. Ich will keinen auf übereifrige Gedanken bringen.

Der fein gekleidete Herr mit dem Autoschlüssel spricht mich plötzlich an. Ob ich auch zum Hörtest wolle. Ja. Da sei jetzt ja wohl doch gar keiner drin, obwohl 'Nicht eintreten' aufleuchte, gibt er ungeduldig zum Besten. Doch, antworte ich, gerade ist jemand hinein. Er trollt sich, aber er geht trotzdem nochmal zu Anmeldung um auf sich aufmerksam zu machen.

Ich mag nicht mehr sitzen. Gemächlich schlendere ich den Gang auf und ab, reibe Gummi von meine Sohlen. Nach etlichen Runden wird die Schiebetür geöffnet, ein Hamstergesicht erscheint und ruft "Rützler". Jede Höflichkeitsgeste scheint diesem Menschen überflüssig zu sein. Weder gibt er sich die Mühe des vorangestellten "Herr", noch die des nachgestellten "bitte". Ich habe gute Lust ihn vor's Schienbein zu treten. Aber das darf man in meinem Alter leider nicht mehr.

"Sie hören also schlecht!" Ich gebe ihm noch eine Chance, spiele ihm den 'ich bin freundlich' Ball zu und antworte "Ja, ich entwickle mich zu einer tauben Nuß". Ich hatte einen Witz gemacht und erwartet dieser Geselle würde nun lachen. Er läßt mich einfach dumm stehen. Schienbein!! Er führt mich zu einer schalldichten Kabine. Läßt mich platznehmen. Die Prozedur gleicht der aus der Arztpraxis. Aber die Töne sind leiser und pulsieren. Die Dokumentation erfolgt aber genauso, draußen vor der Scheibe sitzt dieser ungeschliffene Klotz und malt mit einem Kugelschreiber Kringelchen.

Zwischen den einzelnen Tests spricht er über eine Wechselsprochanlage zu mir und erklärt mir, mit einem Gesicht, als würde er zu einem Säugling "Dutzi, Dutzi, Dutzi, Dei" sagen, was mich als nächstes erwarte. Endlich erscheint eine Kollegin. Sie wiederholt die Stimmgabeltests, die ich inzwischen auch schon fünfundzwanzigmal beantwortet habe, der Informationsaustausch unter Ärzten könnte etwas besser sein, und nimmt mich schließlich mit zu einem Gerät, das mir den Kopf aufpumpt. Na, ja, zu dieser Druckmessung eben. Hier gibt es keinen Pistolengriff, sondern einen Ohrstöpsel, wie ihn Leutnant "Uhura" im Raumschiff Enterprise trägt. Energisch, man könnte auch sagen unsanft, wird er mir ins Ohr gesetzt. Auf die andere Seite kommt eine Hörmuschel. Es wird Druck aufgebaut und es werden Töne erzeugt. Das Ergebnis läßt sich als gezackte Welle auf einem Bildschirm ablesen.

Dann tönt die Hörmuschel plötzlich los. Ich zucke zusammen. Was für ein Krach. "Nicht zucken! Sie müssen stillsitzen, jetzt ist die Messung verdorben und wir müssen sie wiederholen." Was soll denn das. Rechts wird Krach gemacht und man mißt links wieviel davon noch ankommt? Also hohl ist mein Kopf hoffentlich nicht. Die ganze Prozedur wird an dem einem und seitenverkehrt an dem anderen Ohr noch einmal wiederholt. Dann tritt der Flegel wieder auf. Er führt mich in einen Nachbarraum, ich soll mich auf eine Liege legen.

Er setzt mir eine Brille auf, die an die Augenmuschel eines Periskops erinnert. Innen sind zwei schwach leuchtende Lämpchen angebracht, so daß er mir von außen, offenbar durch zwei Lupen, direkt in die Augen schauen kann, während ich mir ein bißchen wie ein Frosch vorkomme. Ich muß Bewegungen machen. Hinlegen. Aufbeugen. Den Kopf überstrecken. Wie in solchen Fällen üblich erfahre ich natürlich nicht, wofür diese Untersuchung gut sein soll. Warum auch. Alle Patienten sind doch doof. Ich vermute, es geht um die Durchblutung des Kopfes.

Dann simuliert er Schwindelgefühle. Er spült mir 30 Sekunden lang ein Ohr, wobei ich die Augen fest geschlossen halten muß. Das Wasser ist nicht unangenehm, leider drückt der den Schlauch ein wenig zu fest in meinen Hörapparat. Es tut weh. Ich zucke. Er drückt. Wie wäre es zur Abwechslung mit einer Ohrfeige? Ruhig bleiben, sage ich mir, es hat ja alles auch sein gutes. Er nimmt mir den Schlauch aus dem Ohr, setzt mir die Frosch-Lupe wieder auf und befiehlt "Augen öffnen". Ich gehorche. Die Welt dreht sich. Das heißt das, was ich davon sehe. Irgendein verschwommenes Hamstergesicht, das sich über mich beugt.

Zwischen der Spülung des linken und des rechten Ohres vergeht einige Zeit. Der Flegel bringt das Spülwasser weg und kommt vorläufig nicht wieder. Ich liege in dem halbdunklen Raum, die Faust in der Tasche. Was solls, ruhig atmen. Wozu hat man denn Atemübungen auf Lager.

Unterdessen bekomme ich Besuch. In dem kleinen Raum stehen zwei Liegen. Eine junge Frau nimmt unter Anleitung eines anderen Arztes darauf Platz. Wie nett, daß man mich nicht ganz allein läßt. Ich liege mit geschlossenen Augen ruhig atmet da und verfolge die Untersuchung nebenan mit den Ohren. Mit den Augen wär's mir ja lieber, aber ich will nicht voyeuristisch erscheinen.

Der Flegel kommt zurück. "Na, eingeschlafen, ha ha ha!" Ohrfeige!! Er spült das andere Ohr, glotzt mich durch die Frosch-Brille an und entläßt mich schließlich, indem er mir einen Zettel in die Hand drückt und meint, den solle ich in der Röntgenabteilung abgeben. Röntgen? Wer sagt das? "Hat man Ihnen das noch nicht gesagt?" Das also auch noch. Wie gesagt, Patienten brauchen nicht alles zu wissen, die sind ja doof.

Ich mache mich also auf den Weg zum 'Strahleninstitut', wie die Röntgenabteilung etwas blumig genannt wird. Beim Schild 'Anmeldung' biege ich links ab. Es ist immer gut, vorne anzufangen. Eine nette Sekretärin, ich hoffe ich beleidige sie damit nicht, nimmt mir die Überweisung, als die sich der Zettel entpuppt, ab und legt sie vorläufig nur neben das Tastenfeld ihres Computers. Dann geht sie wieder in den Hintergrund und macht sich an einigen überdimensionalen Aktenmappen zu schaffen. Schließlich kommt sie wieder. Nimmt die Überweisung und fragt mich, der ich gerade Platz genommen habe, "Herr Rützl, stimmt's?"

Ich fahre hoch. "Rützler, R-Ü-T-Z-L-E-R". Sie tippt. "Und welche Krankenkasse?" Mein Gott. Gibt es überhaupt soetwas wie Informationsaustausch in einem Krankenhaus. Warum muß man alles an jeder Ecke immer neu erzählen? "Geboren am 12.06.65." Das ist mir neu. Ich sage November, 11-ter. Sie korrigiert. Sie tippt noch eine Weile, dann rattert der Drucker plötzlich los und erzeugt viele, viele kleine und große Aufkleber, auf denen mein Name, meine Krankenkasse und mein Geburtsdatum notiert sind. Auch eine Form der Dreifaltigkeit.

Sie nimmt die Aufkleber, peppt einige davon auf so eine überdimensionale Aktenmappe, wendet sich mir wieder zu und überreicht sie mir. "Sie gehen jetzt bitte links und dann nochmal links die Treppe hinunter und melden sich in Wartozone D." Ich wiederhole: D. "Ja".

Also, ab in die Katakomben. Es ist leicht zu finden. Weiße, von innen beleuchtete Würfel kennzeichnen die einzelnen Wartezonen. Meine habe ich schnell gefunden. Einer Schwester, Ärztin oder was weiß ich, die gerade in den Raum mit "Betreten Verboten" hineingeht, drücke ich meine Mappe in die Hand und frage scheinheilig, ob ich hier richtig sein. Ja, es würde aber noch ein paar Minuten dauern. Das ist übrigens ein Standardsatz im Strahleninstitut. Ich glaube, ich habe ihn an diesem Vormittag dort, ca. 1000 mal gehört.

Lange dauert es tatsächlich nicht. Kaum ist eine junge, sehr dynamische, fast hektische Dame in besagtem Raum verschwunden, darf ich in Kabine eins eintreten, also da, wo man sich gewöhnlich "freimacht". Aber wenn der Kopf geröntgt wird, was macht man da frei? Also Brille ab, Kette ab, hab ich nicht. Das war's. Ich werde reingebeten.

"Haben Sie Zahnersatz, den man herausnehmen kann?" Ich denke tatsächlich nach. Sie schaffen es.

Nein. "Legen Sie sich bitte auf den Bauch, den Kopf hierhin!" Es scheint, als müsse sie im Akkord arbeiten. Ich kann mich gar nicht schnell genug legen, den Kopf drehen, die Hände abstützen, was weiß ich. Kaum liege ich in Positur hör ich nur noch "Nicht mehr bewegen" eine Tür wird geöffnet und (nicht richtig) verschlossen, die Strahlenkanone brummt und die nette, junge, dynamische und fast hektische Frau steht schon wieder neben mir um mich in eine andere Position zu bewegen.

Zweimal wird die linke Seite, zweimal die rechte geröntgt. Ich bin fertig. "Warten Sie bitte draußen in Wartozone E (oder war es F)", jedenfalls genau gegenüber. Das hätte als Richtungsangabe auch gereicht. Auf dem Flur erhält eine Dame gerade ihre Bilder. Sie wundert sich über die Geschwindigkeit, mit der die Bilder entwickelt wurden. "Ich bin doch gerade erst rausgekommen".

Ich gehe in meine Zone. An der Wand soll eine Fototapete mit einem Waldmotiv, das Raumgefühl etwas erweitern. Es ist ein ziemlich gedrungenes Zimmerchen. An der Fenstereinfassung sehe ich verputzte Löcher. Auf beiden Seiten, in Abständen von etwa zehn Zentimetern, übereinander. Na, wenigstens die Eisengitter hat man von diesem Verlies entfernt.

Ein Mann kommt. Setzt sich, "Zeit braucht man hier, ich bin schon seit neun Uhr da". Ich nicke nur. Er wäre enttäuscht, würde ich ihm sagen, daß ich schon zwei Stunden länger Gast des Hauses bin. Inzwischen ist es etwa halb zwölf. Der Mann bleibt nur wenige Minuten. Seine Bilder sind fertig. Meine nicht.

Ich warte. Sitze. Stehe auf. Gehe. Ich lese. Schau nur so herum. Setze mich woanders hin. Auf dem Flur, auf den ich blicken kann, ist emsiges Treiben. Alle laufen mit doppelter Geschwindigkeit. Wie ein falsch eingestellter Film. Um zehn nach zwölf wird eine große Schiebetür mir genau gegenüber geöffnet. Die junge, sehr dynamische, fast hektische Dame erscheint. "Herr Rützler?" Der bin ich. Immerhin erkennt sie mich wieder. "Wir müssen eine Aufnahme wiederholen, das Gerät hat nicht richtig ausgelöst, auf dem Bild ist nichts drauf!" Spinn ich denn eigentlich?

Die Kabine wird kurzerhand übergangen. Ich trete direkt durch die Schiebetür ein. Lege mich hin. "Die Brille müssen wir aber abnehmen." Ja, klar, bloß keine Fehler mehr, damit es nicht noch länger dauert. Es kommt das mechanisierte "Nicht mehr bewegen", der Apparat surrt. Fertig. Fertig?

Wieder warte ich in Zone E (oder war es F). Ich habe keine Gelegenheit den kleinen Raum einmal zu durchschreiten, als die junge, sehr dynamische, fast hektische Dame mit einer überdimensionalen Aktenmappe in der Hand erscheint und mir meine fertigen Bilder überreicht. Wow! Das geht aber wirklich flott! "Sie müssen aber jetzt damit erst zu unserem Chef ins Erdgeschoß, Zimmer 15. Die Bilder müssen noch befundet werden. Also nicht sofort zurück zur HNO-Ambulanz, sondern erst zum Chef, Erdgeschoß, Zimmer 15." Ja doch. Hatte ich auch schon beim erstenmal verstanden. Wer von uns beiden ist denn hier schlampig? Nicht ärgern. Es geschieht ja alles zu deinem besten.

Also die Treppe rauf, Zimmer 15. Anklopfen. Reingehen. Donnerwetter. Als sich die Tür hinter mir schließt, bin ich in einer anderen

Welt. Draußen der kahle, nüchterne, hallende Flur. Jeder Schritt eine Lärmbelästigung. Hier gediegene Atmosphäre. Dicker Teppichboden dämpft die Schritte. Massive Holzregale verwöhnen die Augen. Stille. Und das ist nur das Vorzimmer. In das Allerheiligste des Obersten der Strahlenden kommt man gar nicht vor.

Die sehr freundliche Sekretärin (?) nimmt mir meine Bilder ab, deutet mir aber an es würde aber noch ein paar Minuten dauern. Bingo, 1001. Ich sitze wieder auf dem lauten Flur. Aber man merkt den Unterschied. Die Stühle sind weich, stoffbezogen und haben Armlehnen. Ich sitze ja auch nicht irgendwo, sondern vor dem Vorzimmer des Chefs des Strahleninstituts, der nun im Moment meine hoffentlich nicht leeren Röntgenbilder befundet. Eine Stimme lönt über den Flur. Eine Frauenstimme.

Mein Gott, im Theater mühen wir uns ab, um eine tragende Stimme zu produzieren und da kommt ein Naturtalent daher. Es ist eine Mutter mit ihrer Tochter. Die Tochter hat ein Bein in Gips. Sie marschiert in den nächstbesten offenen Raum und erzählt den Leuten da ihre Geschichte, die die ganz sicher nicht so unbedingt hören wollen. Sie wird weitergeleitet, auch sie muß zum Röntgen. Jeder der will, auch die die es nicht wollen, erfährt, daß sie es eilig hat, weil sie zu Hause einen elfmonatigen Säugling liegen hat, der nicht lange allein bleiben kann. Deshalb muß alles ruck zuck gehen.

Erst als sie die Treppe zu den Röntgenräumen und den Wartezonen hinabsteigt, wird es auf dem Flur wieder etwas ruhiger. Das letzte was ich dort von ihr höre ist der Rat an ihre Tochter: "Paß da auf der Treppe bloß gut auf, du, mit deinem Bein. Sonst kann ich dich ja gleich hierlassen. Hach ja." Ist das das Drama der alleinerziehenden Mutter?

Den Gedanken kann ich nicht weiterverfolgen, denn inzwischen hat sich die Tür geöffnet und die freundliche Dame, die mir meine überdimensionale Aktenmappe gerade abgenommen hatte, überreicht sie mir zurück. Jetzt stecken die Bilder, die vorher mit einer Büroklammer außen angeheftet waren, offenbar in dem Umschlag. Der Blick auf den dreifaltigen Aufkleber ist frei.

Ich lese. Martin Rützler, BKK Thyssen Stahl AG, Duisburg, 11.06.65. Nein! Nein! Nein! Nein! Dieses Krankenhaus ist ein Irrenhaus.

Während ich so überlege, ob ich das falsche Geburtsdatum korrigieren lassen soll, gehe ich schon mal los in Richtung HNO-Ambulanz. Am Ende des Flures, wo ich eigentlich links abbiegen müßte, gibt es aber keinen weiteren Gang mehr, stattdessen sind inzwischen zwei Fahrstühle installiert worden. Wirklich? Natürlich nicht. Ich bin schlicht in die falsche Richtung gegangen. Meine Richtung wäre genau die gewesen, aus der die lautstarke Walküre mit dem Säugling, also mit dem der zuhause auf sie wartete, gekommen war.

Vor der HNO-Ambulanz haben sich zu den bereits bekannten Gesichtern inzwischen einige neue gesellt. Ich gebe meine Unterlagen ab und erfahre, daß ich wieder aufgerufen werde. Dacht ich's mir doch. Also warten. Wenigstens wird mein Geburtsdatum korrigiert. Mit einem Kugelschreiber auf dem Aufkleber der überdimensionalen Aktenmappe. Aber was ist mit den anderen dreiundzwanzig Dingen?

Ich sitze neben dem Eingang zum Behandlungszimmer. Ab und zu kommt ein Arzt heraus und nennt einen Namen. Auch der dunkelhaarige ist dabei, der vorhin, ach was, heute morgen, inzwischen ist es

schließlich halb eins, unter dem Verwaltungsmenschen knechten mußte. Er erscheint in der Tür, ruft einen Frauennamen auf. Keiner fühlt sich angesprochen, obwohl die Wartenden, die mittlerweile kaum noch sitzen, in einer großen Traube die Tür belagern, sobald sich das Weiß eines Arztes zeigt. Über die Leute hinweg schaut er mich an. Ich sitze nach wie vor auf dem Stuhl. "Sie sind auch nicht Frau ***?", fragt er mich offenbar in vollem Ernst. Was ist das? Ein Scherz? Oder der Massenkoller?

Mein Blick schweift über die anderen Wartenden. Da ist sie wieder, die Walküre. Sogleich fragt sie nach, wie lange es denn wohl noch dauere, bis sie an die Reihe käme. Sie habe doch von vornherein gesagt, daß sie nicht viel Zeit hat, weil ihr Säugling, erst elf Monate alt, zuhause alleine sei. Keiner würde sich darum kümmern. Jetzt merkt auch sie, daß es mit dem Informationsfluß im Krankenhaus nicht zum besten bestellt ist. Und überhaupt, in der Funk-Uhr, im Gong und der Tele-Heute, oder wie immer ihre Programmzeitschriften auch hießen, hätte gestanden, daß kein Patient länger als zwanzig Minuten auf seine Behandlung warten müßte. Viele hätten deswegen schon Prozesse verloren.

Irgendwie fühle ich mich von dieser Person peinlich berührt, es gibt sicher gute Gründe, uns hier so lange warten zu lassen. Die anderen Wartenden scheinen nicht so zu denken. Zwei oder drei solidarisieren sich mit ihr und nun wird lautstark über den gesamten Flur diskutiert, ob es wohl richtig sei, Patienten so lange warten zu lassen und das ja alles wohl völlig falsch organisiert sei. Dann entspringt ihr ein Stoßseufzer: wenn doch nur Schwester Maria hier wäre, die würde den Ärzten Bein machen. Ein junger Mann stimmt ihr eifrig zu. Ich vermute, daß es sich bei der erwähnten Schwester um die Figur aus einer Vorabendserie des Fernsehens handelt und frage mich zum wiederholten Male, ob meine Mitbürger noch in der Lage sind, Fiktion und Realität sauber auseinander zu halten.

Wieder erscheint ein Arzt in der Tür. Jetzt wird er geradezu bestürmt. Ob er denn nicht wisse, daß sie einen Säugling zuhause habe etc. etc. Kann man diese Frau auch abschalten? Nein. Aber Frechheit siegt auch in diesem Fall, sie kann als nächste ins Behandlungszimmer. Endlich ist Ruhe, von ihrer lautstarken Unterredung mit dem Arzt, die auf dem Flur noch gut zu verstehen ist, einmal abgesehen.

Aber die Menschen sind jetzt in Fahrt. Der blonde sympathische Brillenträger steht jetzt in der Tür und versucht zu erklären, warum die Wartezeit für einige so lang ist. Es geht um die Termine mit dem Oberarzt. Alle, die so wie ich dem Oberarzt vorgestellt werden sollen, müssen solange warten, bis dieser aus dem OP zurück ist, in das er an diesem Vormittag pausenlos gerufen wird. Das Krankenhaus spart Stellen ein. Es gibt für die Ambulanz und das OP nur noch einen Oberarzt, der je nach Bedarf immer hin und herspringen muß. Heute sei der Bedarf im OP außergewöhnlich hoch. Es wird mindestens noch eine Viertelstunde dauern, bis er wieder zurück sei, wir könnten getrost noch einen Kaffee trinken gehen.

Nun ja, immerhin wartet es sich mit einer solchen Erklärung im Kopf doch wesentlich leichter. Aber etwas im Kopf bedeutet noch nicht auch etwas im Bauch zu haben. Inzwischen hat sich bei mir ein immenses Hungergefühl entwickelt. Immerhin ist mein Frühstück ja auch schon vor nahezu sechs Stunden gewesen. Grund genug einmal in den kleinen Laden der Empfangshalle zu gehen und nach irgendetwas eßbarem Ausschau zu halten, Zeit habe ich ja nun genug.

Ich betrete also den kleinen Laden, nehme mir einen Schokoriegel und will bezahlen. Die Vorkäuferin ist jedoch gerade dabei irgendwelche Fehlbons nachzutragen und kümmert sich nicht weiter um mich. Ihre Kollegin, die kurz darauf dazutritt, scheint sie etwas zu verwirren. Von einem falschen Kassenschlüssel ist die Rede. Der Schlüssel wird gewechselt, das Eintippen geht weiter. Die Kollegin verabschiedet sich. Als alle Fehlbons abgearbeitet sind, läßt sich die Kasse nicht mehr in den normalen Registrierzustand zurückschalten.

Der Laden füllt sich. Die Verkäuferin tippt dies und das probiert die eine oder andere Schalterstellung, nimmt den Scanner in die Hand, legt ihn wieder hin, schaltet die Schlüsselstellungen durch. Nichts. Die Kasse gibt außer eine paar sehr unangenehmen Fehlerlauten nichts von sich. Schon gar kein Geld. Die Lade läßt sich nicht öffnen.

Der Verzweiflung nahe, beginnt sie orneut alle möglichen Schalterstellungen und Tastenkombinationen durchzuprobieren, währenddessen der Laden voll und voller wird. Es gelingt ihr nicht. Mein Vorschlag, die Kasse ganz aus und wieder einzuschalten hat auch nicht den gewünschten Erfolg. Es geht nur "Piep, Piep, Piep". Sonst nichts. Ich habe mein Geld passend. Möchte es ihr geben, da der Oberarzt vielleicht doch in der Zwischenzeit eingetroffen ist und ich zurück möchte, aber die Frau interessiert sich nicht für mich, nicht für die Leute hinter mir, sie hat nur noch Augen für die Kasse, die unablässig auf jeden Tastendruck mit einem giftigen Piepston reagiert. Schließlich kann ich ihr doch das Geld geben, nehme den Schokoriegel und kehre zur HNO-Ambulanz zurück.

Ich komme, den Mund voll dort an und erfahre von einem Asiaten, der vorher neben mir gesessen hatte, daß ich in der Zwischenzeit aufgerufen worden bin. Mist, den Mund voll Schokolade und dann zu einem HNO-Arzt, der doch, wie es sich gehört, in Hals, Nase und Ohren schauen wird. Ich melde mich zurück und sehe schon die bösen Blick der Oberschwester auf mir ruhen. Verlegen murmele ich "Prima, gerade jetzt, wo ich den Mund voll habe!" Sie funkelt mich nur böse an, als hätte ich Blasphemie begangen.

Ich werde in einen anderen Behandlungsstuhl gebeten. Vor mir ein ernster, aber nicht unfreundlicher Herr mit kurzen grauen Haaren. Unter dem weißen Kittel trägt er noch das Grünzeug des OP-Teams. Daneben steht der blonde Arzt, der mich vorhin untersucht hat. Er wirkt neben der Autorität des Oberarztes noch jünger, fast möchte ich meinen Arm um ihn legen, um ihn zu beschützen. Im Hintergrund an der Wand ein weiterer Arzt, der mir vorher noch nicht weiter aufgefallen ist und im Türrahmen, obwohl es gar keine Tür gibt, die streng blickende Schwester.

Ich schlucke wie wild, sammle Spucke, spüle meinen Mund so gut es geht. Der Blonde erzählt jetzt das, was ich ihm vorhin auch erzählt habe. Einige neue Begriffe tauchen dabei auf, aber ich glaube so im großen und ganzen ist es schon meine Geschichte. Er äußert eine Vermutung, die aber sogleich vom Oberarzt verworfen wird. Er wirkt streng. Aber als er beginnt zu erklären, warum dies und das ausscheide und was charakteristische Kennzeichen für die eine und gegen die andere Krankheit sind, bin ich von ihm überzeugt.

Er sieht müde aus. Körperlich. Aber fachlich ist er voll auf der Höhe. Er doziert und diagnostiziert gleichzeitig und ich wette er geht in Gedanken auch noch die letzte Operation durch. Sein Pieper geht los. Verächtlich schaut er auf das Geräl. Die Schwester fragt "OP?" "Nein, Chefsekretariat", ist die Antwort. Sie verschwindet, telefoniert.

Kurz darauf ist sie wieder da. Es geht um die Operationspläne für den kommenden Tag. Die Anwesenheit des Oberarztes auf der Station wird gewünscht.

Sein Gesicht versteinert sich. Die jungen Ärzte schauen zur Seite, eine Explosion liegt in der Luft. Ich mache eine Geste, die einen großen Knall andeutet. Die Schwester sieht mich giftig an. Eben, Blasphemie. Sie kann mich mal, ein Oberarzt ist auch nur eine Mensch. Und wirklich, der Strenge läßt kurz den Kopf sinken und murmelt, kaum hörbar: "Ich habe keine Lust mehr!" und setzt dann mit großer Beherrschung das Gespräch mit seinem jungen Kollegen fort.

Er nimmt das erste Röntgenbild in die Hand, fragt vorächtlich was denn das wohl darstellen solle und wirft es mit einer abwertenden Handbewegung wieder zu den übrigen Akten auf dem Tisch. Mit den anderen kann er aber wohl etwas anfangen, er schaut sie sich lange an und wo ich nur helle Linien auf dunklem Grund erkenne, kann er den Zustand meiner Gehörgänge ablesen. Wieder doziert er. Erklärt dem jungen Arzt was wichtig und was unwichtig sei und erwägt das für und wider der einen oder anderen Behandlung.

Ich kann dem Fachgespräch nicht folgen und bemerke es viel zu spät, als es beendet ist. Wieder giftet mich die Schwester an, ich müsse jetzt gehen, schließlich würden andere ja auch noch warten. Na klar, bin ja froh, daß ich jetzt offenbar endlich alles geschafft habe.

Draußen frage ich den Blondem, der beladen mit der überdimensionalen Aktenmappe und den sonstigen Testergebnissen vor mir steht, was denn nun das Ergebnis dieser Unterredung gewesen sei. Möglichst auf deutsch formuliert.

Und er gibt mir freundlich Auskunft, obwohl schon wieder irgendwelche Leute auf ihn warten. Es bleibt ein Rätsel. In der kommenden Woche soll ich nochmal zu einem Hörtest vorbeikommen und wenn alles nichts hilft, müssen sie eben einmal ins Ohr schauen.

Ob das eine Operation bedeute, will ich wissen. Natürlich, lächelt er mich an, ein kleiner Schnitt durch Trommelfell, je nachdem was gemacht werden muß, kann das zwischen einem und sieben Tagen Krankenhausaufenthalt bedeuten.

Er gibt mir zum Abschied nochmal die Hand und entschuldigt sich bei mir für die langen Wartezeiten an diesem Vormittag. "Vielleicht ist es ja beim nächsten Termin nicht ganz so voll." Ich will es hoffen.

Ein Blick auf die Uhr: viertel nach eins. Nach über sechs Stunden verlasse ich die städtischen Kliniken. Der Tag ist dahin. Aber der Blonde ist nett.

Handwritten signature or scribble at the bottom of the page.